

**Zeitschrift:** Rote Revue : sozialistische Monatsschrift  
**Herausgeber:** Sozialdemokratische Partei der Schweiz  
**Band:** 28 (1949)  
**Heft:** 2

**Buchbesprechung:** Hinweise auf neue Bücher

**Autor:** J.W.B. / V.G.

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 06.02.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

chenden Schultyp haben sollte. Der Vorzug unserer Privatschulen und Landerziehungsheime ist es, daß sie mit ihren beweglichen Klassen diesem Ideal bedeutend näher kommen können, als die zur Sparsamkeit und damit zu größeren Klassenbeständen gezwungene Staatsschule. Nun, den Wohlhabenden macht dies sehr wenig aus, denn ihren Kindern sind ja im schlimmsten Falle diese Anstalten offen, und ein Verlust von ein paar verträdelten Jugendjahren kann durch spätern Eintritt ins Erwerbsleben wettgemacht werden. *Ganz anders das Arbeiterkind, das auch beim bestgeregelten Stipendienwesen ein ganz anderes Interesse daran hat, auf dem kürzesten Wege sein Ausbildungsziel zu erreichen.* Aus dieser Überlegung heraus sieht denn auch das neue basellandschaftliche Schulgesetz vor, daß in den an Stelle der früheren Bezirks- und Sekundarschulen geschaffenen einheitlichen Realschulen doch wieder nach Bedarf eine Parallelklasse progymnasial geführt werden kann, was erst eine wirklich rein reale Gestaltung der andern Klassen ermöglicht. Aber das ist eben im Kanton Baselland und nicht in der sowjetbesetzten Zone Deutschlands, und auch hier mag noch geraume Zeit verstreichen, bis Sinn und Zweck dieses Artikels 39 überall erkannt und durchgeführt ist, wo es angezeigt wäre.

Ohne jede Einschränkung müssen wir die in der deutschen Ostzone waltende Förderung des guten Schul- und Lesebuches gelten lassen. Wir hoffen, daß sich unter den in Massenaufgaben verbreiteten Schriften auch Schillers «Tell», das Hohelied der Freiheit, in unverändertem Text befinde.

Dr. F. R. F.

## *Hinweise auf neue Bücher*

Julius Braunthal: The Tragedy of Austria (Die Tragödie Österreichs), London 1948, Verlag Gollancz.

Die Problematik Österreichs anzuschneiden heißt, die Frage Europas aufzuwerfen: das ist der logische Schluß aus dem kleinen, aber reich dokumentierten Büchlein des seinerzeitigen Redakteurs der Wiener «Arbeiter-Zeitung», Julius Braunthal, das die Geschichte des österreichischen Reststaates, der ersten österreichischen Republik, in großen Zügen wiedergibt und die Probleme erörtert, vor denen die zweite österreichische Republik steht. Selbstverständlich ist Braunthal der loyale Interpret der Auffassungen, der Politik und der ideologischen Einstellung der österreichischen Arbeiterbewegung, die in den Februartagen 1934 kämpfend und ruhmreich unterging und nach einer opferreichen Periode der Illegalität erst 1945 wieder legal auf den Plan treten konnte. Man hätte allerdings gewünscht, daß Braunthal manche Punkte, etwa den unglücklichen 15. Juli 1927, etwas ausführlicher erörtert hätte, als es in dem Buch der Fall ist, und man möchte hoffen, daß er diese Erweiterungen in einer eventuellen deutschen Ausgabe des Buches nachholt. Es geht zum Beispiel aus der Darstellung nicht mit der nötigen Schlüssigkeit hervor, daß die österreichischen Sozialdemokraten, die die Republik geschaffen und allein verteidigt haben, mit der kurzen Ausnahme der Jahre 1918 bis 1920 die ganze Zeit über in innenpolitischer Opposition waren. Die Tatsache, daß die Republik nur von der Opposition gehalten und verteidigt, daß der Staatsfeiertag von den Regierungsparteien ignoriert und von der Oppositionspartei gefeiert wurde, zeigt die ganze Fragwürdigkeit des Staatsgebildes der ersten österreichischen Republik plastisch auf.

Braunthal ist nicht, wie ihm oft vorgeworfen wird, ein Vorkämpfer großdeutscher Tendenzen und ein Befürworter des Anschlusses Österreichs an Deutschland à tout prix. Er zeigt nur, daß im Augenblick des Zusammenbruches der Habsburgermonarchie der damals «Deutsch-Österreich» genannten Republik keine andere Wahl blieb, als

den Anschluß an eine demokratische deutsche Republik anzustreben. Er zeigt, daß die Sozialdemokratie dieser Forderung entsagt hat, als der Faschismus in Deutschland zur Macht kam, und er weist mit Recht darauf hin, daß nach den Erfahrungen der Jahre 1938 bis 1945 der Anschluß kein aktuelles Problem ist. Braunthal gibt seiner Überzeugung Ausdruck, daß, wäre es nach 1918 zum Anschluß gekommen, der Einfluß der österreichischen Sozialisten und der österreichischen Katholiken die demokratischen Kräfte in Deutschland wesentlich gestärkt hätte, und er nennt es zweifelhaft, ob Hitler in einer durch Österreich verstärkten deutschen Republik je hätte die Macht ergreifen können. Letzteres fällt in den Bereich der politischen Spekulation, des Unbeweisbaren und Unwiderlegbaren. Ersteres ist an sich sicher richtig, aber vielleicht doch zu ausschließlich vom Standpunkt der unmittelbar Beteiligten gesehen. In der Politik gibt es Unwägbarkeiten, die durch vernunftgemäße Argumentation nicht aus der Welt geschafft werden können. Zu ihnen gehörte nach dem ersten Weltkrieg — so wie jetzt in wesentlich stärkerem Maße — das Mißtrauen gegen alles Deutsche, das Mißtrauen von Franzosen, Tschechen und Polen auch gegen ein demokratisches Deutschland, und man konnte von den durchweg bürgerlichen Staatsmännern, die Versailles und St. Germain vorbereiteten, nicht erwarten, daß sie nach einem von Deutschland verlorenen Krieg der territorialen Vergrößerung dieses Staates die Zustimmung gaben. Dazu kommen noch wirtschaftliche Argumente: Österreichs Wirtschaft ist nach dem Osten und dem Südosten gerichtet und daher auf eine engere Zusammenarbeit mit den übrigen Donaustaaten angewiesen. Bei Aufgehen in dem großen deutschen Wirtschaftsraum hätte Österreich diese Spezialmission nicht erfüllen können — oder man hätte es als einen getarnten deutschen Wirtschaftsimperalismus und Expansionismus bezeichnet. Die Lösung, die Braunthal vorschwebt, wäre nur möglich gewesen, hätten die Sieger von 1918 die Einsicht und die Kraft gehabt, ganz Europa auf neuen Grundlagen zu organisieren. Dann hätte es auch keinen Hitler und keinen zweiten Weltkrieg gegeben ...

Braunthal wendet sich scharf gegen einen gewissen politischen Opportunismus, der sich in der wiederauferstandenen österreichischen Partei geltend mache. Er nennt die Versuche lächerlich, den Begriff einer eigenen «österreichischen Nationalität» zu schaffen und die Verbundenheit Österreichs mit dem deutschen Kulturkreis zu leugnen. Versuche, sich von der deutschen Arbeiterbewegung zu distanzieren, seien unwürdig der Tradition des österreichischen Sozialismus — es hat in Österreich prozentuell nicht weniger Nazi gegeben als in Deutschland und in Deutschland verhältnismäßig ebensoviel aktive Feinde des Nationalsozialismus wie in Österreich. In dieser Argumentation wird der Autor wirksam von Friedrich Adler unterstützt, der in einem Schlußwort mit der Kompromißlosigkeit, mit der er seit jeher die Reinheit der sozialistischen Idee behütet hat, dagegen ankämpft, taktischen Gegenwartsvorteilen die ideologische Grundeinstellung und die Treue zur internationalen Tradition der Bewegung zu opfern.

Man wird Braunthal, der jetzt in London lebt, und wahrscheinlich auch Adler, vorwerfen, daß sie fern vom Schuß sitzen, daß sie keine Verantwortung haben oder ablehnen, sie zu übernehmen, und daß man, wenn man vor die Realitäten des politischen Tageskampfes gestellt ist, anders reagiert, als wenn man diesen Realitäten bewußt ausweicht. Dazu ist zu sagen, daß es immer noch ein Glück für eine sozialistische Partei war, wenn sie über Menschen verfügte, die über die Reinheit der Idee wachen konnten, ohne in die Niederungen der Tageskämpfe gezogen zu werden.

In einem sehr interessanten Nachwort werden von dem amerikanischen Professor Sweet Dokumente aus dem österreichischen Staatsarchiv, nämlich der Briefwechsel zwischen Mussolini und Dollfuß, veröffentlicht. Diese Dokumente bestätigen, was ohnehin jeder wußte, daß die blutige Niederwerfung des österreichischen Sozialismus 1934 auf direkte Veranlassung von Mussolini erfolgt ist. Wenn sich auch Dollfuß in seinen Antworten gedreht und gewunden hat, um einen Aufschub der von ihm zu ergreifenden Schritte zu erzielen, über deren günstigen Ausgang er sich ja nicht ganz sicher war (während Mussolini ohne jedes Risiko drängen und mahnen konnte), besteht doch kein Zweifel darüber, daß beide in der Sache selbst ein Herz und eine Seele waren. Sollte noch irgendwo eine Dollfuß-Legende im Verborgenen blühen, dann werden die in Wien gefundenen Dokumente ihr den letzten Rest geben.

J. W. B.

**Mario Pensa:** Das deutsche Denken. Untersuchung über die Grundformen der deutschen Philosophie. Autorisierte und ergänzende deutsche Übertragung von Walter Meckauer. 411 Seiten. Eugen-Rentsch-Verlag, Erlenbach (Zürich) 1948.

Ein sehr gelehrtes Buch, aus umfassendem Wissen geschöpft, klar gegliedert, elegant geschrieben.

Der Untertitel der italienischen Originalausgabe lautet: «Saggio di psicologia della filosofia tedesca» (Versuch einer Psychologie der deutschen Philosophie). Das darf man offenkundig nicht mit «Untersuchung über die Grundformen der deutschen Philosophie» wiedergeben, weil der Begriff der Psychologie mit demjenigen der Morphologie sich nicht deckt. Der Verfasser selbst stellt übrigens weder die Psychologie noch die Grundformen der deutschen Philosophie dar, sondern ihre «Zeitalter» und die in diesen dominierende Tendenz, also wiederum etwas anderes.

Pensa versucht zu beweisen, daß in allen Epochen der deutschen Philosophiegeschichte der Transzendentalismus vorherrsche, welcher denn auch als «typisch deutsch» zu betrachten sei.

Im Sinne dieser These mag der Versuch des Autors, «die Definition des deutschen Geistes» zu geben, gelungen sein. (Besser noch wäre es gewesen, nicht «die», sondern nur «eine» Definition des deutschen Geistes in Aussicht zu stellen; es sind wohl noch andere denkbar.) Nicht gelungen ist ihm dagegen, eine Erklärung dafür zu erbringen, warum gerade der deutsche — nicht der französische, nicht der englische, nicht der italienische — Geist von solch ausgeprägter Neigung zum Transzendentalismus beherrscht worden ist. Die Besonderheiten des deutschen Denkens können — wenn überhaupt — nur aus der Geschichte der deutschen Gesellschaft (in vergleichender Gegenüberstellung mit der Geschichte der französischen, englischen, italienischen Gesellschaft usw.) abgeleitet werden. Einen Vorstoß in dieser Richtung hat Mario Pensa nicht unternommen. Diese Unterlassung wird die Lebensdauer seines Buches beträchtlich abkürzen. V. G.

**James Burnham:** Die Machiavellisten. Verteidiger der Freiheit. Mit einer Einleitung des Herausgebers Paul Reiwald über Burnhams «Managerial Revolution». 270 Seiten. Pan-Verlag, Zürich 1949.

Auf die vielschichtige Problematik dieses schwer befrachteten Buches einzugehen, ist im Rahmen einer kurzen Rezension wohl nicht möglich. Daß das Werk lesenswert ist, unterliegt keinem Zweifel; ebenso sicher ist jedoch, daß der Leser sich den Inhalt dieser Burnhamschen Schrift nicht ohne sorgfältige kritische Sichtung aneignen darf.

Vorerst ist zu sagen, daß Burnham für sich da und dort etwas unbekümmert Gedanken in Anspruch nimmt, deren Priorität ihm nicht zukommt. Er lehnt sich viel stärker an Marx an, als er es wahr haben will. Wenn er bei der Analyse politischer Programme und Theorien zwischen ihrem «formalen» und ihrem «wirklichen» Sinn unterscheidet und die «Worte» als eine «Verhüllung» des wirklichen Willens interpretiert, so stellt er sich dabei, mit etwas veränderter Terminologie, auf den Boden der Marxschen Lehre vom ideologischen Überbau. Es gibt Sätze bei Burnham, die sehr lebhaft an Sätze von Marx (zum Beispiel aus der Schrift «Zur Kritik der politischen Ökonomie») erinnern. Ein Hauptanliegen Burnhams besteht darin, ideologische Formulierungen zu «entlarven», das hinter ihnen stehende Streben nach Macht aufzuzeigen. Auch das stellt gegenüber dem Marxismus nichts Neues dar. Die Marxsche Lehre von der Existenz einer herrschenden Klasse in jeder Gesellschaft und vom Willen dieser herrschenden Klasse, sich im Besitze der Macht zu behaupten, hat Burnham ebenfalls übernommen, mit dem Unterschied freilich, daß Burnham auf die Analyse der jeweiligen «Elite» besonderes Gewicht legt und die Regeln untersucht, nach denen sich die Bildung einer Elite sowie der Aufstieg neuer Elemente aus der Masse in die Elite vollzieht.

Die nüchterne und eigentlich recht pessimistische Hauptthese Burnhams geht dahin, daß wohl eine wissenschaftliche *Analyse* des politischen Geschehens möglich sei, nicht aber eine *Leitung* der Politik nach wissenschaftlichen Grundsätzen, da die Massen, obwohl das Analphabetentum in den meisten Ländern überwunden worden ist, «heute nicht wissenschaftlicher handeln als vor hundert oder vor tausend Jahren», sich vielmehr von unwissenschaftlichen Vorurteilen und von irrationalen Affekten bestimmen lassen.

Die kritischen Bemerkungen, in denen sich Burnham hinsichtlich der Demokratie ergeht, lassen erkennen, daß er zum mindesten in gewissen Beziehungen die Erfahrungen der schweizerischen Demokratie, welche allerdings einen Sonderfall darstellt, nicht berücksichtigt hat. V. G.

**Anna Siemsen:** Literarische Streifzüge durch die Entwicklung der europäischen Gesellschaft. 251 Seiten. Büchergilde Gutenberg, Frankfurt a. M., 1948.

Die literarische Produktion kommt in Deutschland allmählich wieder in Gang. Auf grauem Papier, das die Produktionsschwierigkeiten erkennen läßt, mit denen deutsche Verleger immer noch zu kämpfen haben, erscheinen wieder Werke, die durch ihre Gesinnung und Qualität ein humanes, anständiges Deutschland repräsentieren. Größtenteils freilich sind es Neuauflagen von Büchern, die unter der Herrschaft des Naziregimes verbrannt worden waren und seither nicht mehr hatten gedruckt werden können. Auch der vorliegende Band ist ein solcher Neudruck. Die erste Auflage dieser geistvollen und lehrreichen literarischen Essays ist vor einem Vierteljahrhundert herausgekommen. Der Verfasserin, die anderthalb Jahrzehnte in der Schweiz verbrachte und heute in Hamburg lebt, darf attestiert werden, daß ihre Abhandlungen die ursprüngliche Farbenfrische nicht eingebüßt haben und für sich in Anspruch nehmen dürfen, gleichsam eine Fortsetzung dessen zu bieten, was einst Franz Mehring begonnen. Schweizerische Leser sind verwöhnt und sträuben sich oft dagegen, Pappbände ihren Bibliotheken einzuverleiben. Wir empfehlen ihnen, sich in diesem Falle über ihr Vorurteil hinwegzusetzen. Die Lektüre des äußerlich nur bescheiden ausgestatteten Buches wird sie reichlich belohnen.

Auf Seite 74 ist ein Druckfehler zu berichtigen: Der Prozeß des hugenottischen Kaufmanns Jean Calas nahm nicht in Toulon, sondern in Toulouse seinen Anfang.

— nn.

**Richard J. Monere:** Ob man die Gefahr erkennt? 208 Seiten. Europa-Verlag, Zürich 1949.

Eine bedauerliche Publikation, die weder dem Verfasser noch dem Verlag zur Ehre gereicht. Es geht doch wohl nicht an, ernste weltpolitische Probleme in sensationell aufgemachter, mit oberflächlichen Liebesgeschichten untermischter «Zukunftsreportage» abzuwandeln. Selbst in Amerika dürfte für den Absatz solcher Scharteken die günstigste Konjunktur schon vorbei sein. V. G.

### *Berichtigungen*

Im Aufsatz von J. W. Brügel über sozialistisches Gesundheitswesen in England ist der Wochenbeitrag von 4 Schilling 11 Pence versehentlich mit Fr. 8.70, statt etwa Fr. 4.20 gleichgesetzt worden. — Im selben Heft (Januar 1949) muß es auf Seite 19, Zeile 2 von oben, nicht «sozialdemokratischer», sondern «parteiloser sozialistischer» heißen. Seite 20, 18. Zeile von unten, lies «Ministerialrat», statt «Ministerialpräsident»; 9. Zeile von unten, lies «Sowjetunion» statt «Sowjetzone»; Seite 23, Zeile 2 von unten, lies «oben angeführten» statt «außerordentlichen»; Seite 25, letzte Zeile, lies «vor 1933», statt «von 1933».